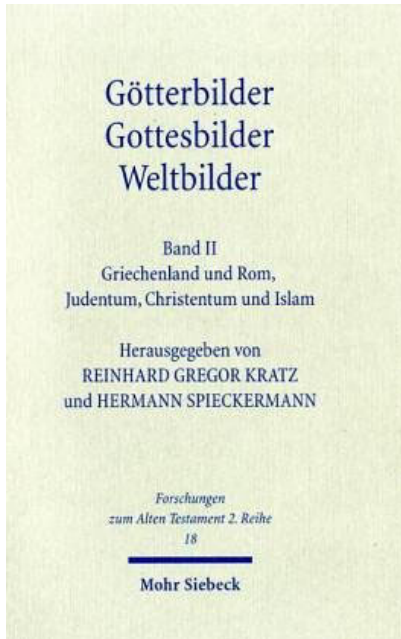


RBL 03/2007



Kratz, Reinhard Gregor, and Hermann Speckermann, eds.

Götterbilder–Gottesbilder–Weltbilder: Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike, Vol. 2: Griechenland und Rom, Judentum, Christentum und Islam

Forschungen zum Alten Testament 2/18

Tübingen: Mohr Siebeck, 2006. Pp. vii + 335. Paper. €59.00. ISBN 3161488075.

Konrad Schmid
University of Zurich
Zurich, Switzerland

I.

Der zweite Band der zweibändigen Dokumentation aus Vorträgen, die im Rahmen des Göttinger Graduiertenkollegs „Götterbilder–Gottesbilder–Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike“ gehalten wurden, ist offenbar vor allem aus buchtechnischen Gründen vom ersten Band (R. G. Kratz, H. Speckermann [eds.] *Götterbilder–Gottesbilder–Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike, Band I: Ägypten, Mesopotamien, Persien, Kleinasien, Syrien, Palästina. FAT 2/17*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2006) getrennt worden. Er enthält kein eigenes Vorwort, sondern stellt wiederum jeweils 2–5 thematisch verwandte Beiträge zu Gruppen zusammen („Griechisch-römische Religion“; „Urchristliche Religion“; „Rabbinisches Judentum“; „Islamische Religion“; „Die christliche Religion im Orient“). Beschlossen wird der Band durch zwei kulturübergreifend ausgerichtete Beiträge, die als „Nachwort“ eine weitere Gruppe bilden.

II.

Der Abschnitt zur „[g]riechisch-römische[n] Religion“ wird durch drei gräzistische Beiträge eröffnet: Walter Burkert, *Mythen–Tempel–Götterbilder. Von der Nahöstlichen Koiné zur griechischen Gestaltung* (3–20); Heinz-Günther Nesselrath, *Die Griechen und ihre Götter* (21–44); ders., *Tempel, Riten und Orakel. Die Stellung der Religion im Leben der Griechen* (45–67). Burkert beschreibt für verschiedene Aspekte griechischer Religiosität (religiöse Überlieferungen, sakrale Architektur und Ikonographie) deren Teilhabe an der „nahöstlich-mediterrane[n] Koiné“ (3) und ihre Besonderheit in diesem Rahmen. Bemerkenswert sind seine Hinweise zur kulturgeschichtlichen Parallelität der Götterkritik von Xenophanes und Heraklit mit der persischen Religiosität und ihrer Konzentration auf Ahura Mazda (18–19). Nesselrath zeichnet einerseits die Vielfalt und innere Logik des griechischen Pantheons nach und lenkt in seinem zweiten Beitrag andererseits den Blick von der „Gottes-“ bzw. „Götterlehre“ auf die praktischen Vollzüge der griechischen Religion. Der erste der beiden latinistischen Beiträge von Dorothee Gall (*Aspekte römischer Religiosität. Iuppiter optimus maximus* [69–92]) rückt zunächst das Vorurteil der grundsätzlichen Inferiorität der römischen gegenüber der griechischen Religion zurecht und akzentuiert dann deren Eigenheit vor allem anhand ihres *numen*-Charakters, der sie weitgehend resistent gegen die anthropomorphe Vorstellung einer Götterfamilie sein ließ, wie sie in der griechischen Religiosität zelebriert werden konnte. Götter werden nicht in erster Linie personal konzipiert, sondern als Wirkmächte. Anhand des Kultes des römischen Iuppiter optimus maximus illustriert Gall eine wesentliche Transformationsgestalt dieser römischen *numen*-Religiosität. Der zweite latinistische Beitrag von Ulrich Schmitzler (*Friede auf Erden? Latinistische Erwägungen zur pax Augusta* [93–111]) ergänzt die von Gall verfolgte Perspektive um den politischen Aspekt römischer Theologie.

Der zweite Abschnitt des Buches widmet sich der „[u]rchristliche[n] Religion“ und enthält zwei Aufsätze von Reinhard Feldmeier („Abba, Vater, alles ist dir möglich“. Das Gottesbild der synoptischen Evangelien [115–33]; „Der das Nichtseiende ruft, dass es sei“. Gott bei Paulus [135–49]). Der erste fragt nach dem Gottesbild der synoptischen Evangelien und transformiert diese Frage, angesichts des auffälligen Zurücktretens Gottes als *dramatis persona* in den Evangelien, sogleich in diejenige nach dem Bild des „Gottessohnes“, das Feldmeier anhand verschiedener Merkmale eindringlich niedrigkeitstheologisch beschreibt. Der zweite Beitrag ist gewissermaßen ein paulinisches Komplement dazu, das ebenfalls dezidiert theologisch argumentiert und nachweist, wie bei Paulus klassische Begriffe der griechischen Gotteslehre soteriologisch uminterpretiert werden. Gottes Wesen wird durch sein Wirken beschrieben.

Das „[r]abbinische[] Judentum“ wird durch einen Beitrag von Hans-Jürgen Becker abgedeckt (Einheit und Namen Gottes im rabbinischen Judentum [153–87]). Becker zeigt auf, dass die Rabbinen nicht an einem theoretischen Monotheismus interessiert waren, sondern an der Alleinwirksamkeit Gottes, die sie aber sehr vielgestaltig wahrnehmen und interpretieren konnten, wie sich nicht zuletzt an der Vorstellung der Vielzahl der göttlichen Namen ablesen lässt.

Die „[i]slamische[] Religion“ wird durch drei sich ergänzende und fortsetzende Beiträge von Tilman Nagel behandelt (Schöpfung und Kosmos im Koran [191–209]; Die Anthropologie des Islams [211–26]; Die muslimische Glaubensgemeinschaft als die Verwirklichung des göttlichen Willens auf Erden [227–40]). Der Kosmos ist „ein von Allah souverän gestalteter Prozess, in den auch der Mensch ganz und gar einbezogen ist“ (207); entsprechend tritt das kosmologische Interesse an der Schöpfung im Koran ganz zurück, er enthält keinen Schöpfungsbericht. Der Mensch allerdings hat eine Sonderstellung im Koran, die sich seiner partiellen Geistbegabung, seiner „Gläubigkeit“ (216) verdankt. Sie befähigt ihn, die menschliche Geschöpflichkeit in Dankbarkeit zu erkennen, nicht aber, die Schöpfung und das Handeln Gottes insgesamt zu durchschauen. Die soziologische Seite des Islam besteht darin, „für den Fortbestand der von Mohammed gegründeten ‚besten Gemeinschaft‘ zu sorgen“ (231).

Zwei Aufsätze von Martin Tamcke erhellen die Stellung des Christentums im Orient (Im Schatten von Schah und Kaliph. Christsein östlich der griechisch-römischen Welt [243–61]; Zwischen Größenwahn und Minderwertigkeitsgefühl. Christsein im Haus des Islam [263–76]).

Zwei eher theoretisch ausgerichtete Aufsätze beschließen den Band. Andreas Bendlin (Nicht der Eine, nicht die vielen. Zur Pragmatik religiösen Verhaltens in einer polytheistischen Gesellschaft am Beispiel Roms [279–311]) versucht, die innere Logik religiöser Rituale in polytheistischen Kontexten zu erfassen. Es zeigt sich dabei, dass Polytheismen nicht nur Selektionen erlauben, sondern nachgerade hervorbringen. Verehrung gilt „nicht de[m] Eine[n], nicht d[en] vielen“, der Kult ist vielmehr in eine komplexe soziale Wirklichkeit der religiösen Subjekte eingebunden und bezieht seine Logik von dort her.

Der Beitrag von Jan Assmann schließlich (Gottesbilder–Menschenbilder: anthropologische Konsequenzen des Monotheismus [313–29]) wendet sich dem Menschenbild des Monotheismus zu. Er bespricht dabei die Konzeptionen von Schrift und Bund, Reue und Martyrium, die allesamt Zeichen und Äußerungen einer fundamentalen „Exkarnation“ sind, die sich von der Durchsetzung der monotheistischen Idee her ergeben: Der Monotheismus treibt einen Keil zwischen Gott und die Welt, zwischen den Schöpfer und

die Schöpfung, der die Religion nicht mehr (nur) Interpretation, sondern Regulativ der Welt sein lässt.

III.

Der zweite Band bietet wie der erste „reiches Material und substantielle Erkenntnisse (Vorwort zu Band I, xix). Ebenso wie bei Band I wiederholt sich für den Leser dieser umfassenden Publikation das strukturelle Problem des Verhältnisses von Polytheismus und Monotheismus, von Vielfalt und Einheit, noch einmal auf der über diese Phänomene reflektierenden Ebene: Was ist nun dieses religionsgeschichtliche Material zu synthetisieren und zu interpretieren? Einzelne Beiträge wie diejenige von Walter Burkert oder Dorothee Gall verfolgen bereits von sich aus kulturübergreifende Perspektiven, andere, wie diejenigen von Andreas Bendlin oder Jan Assmann, überspannen verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, doch für das meiste andere Dargebotene ist nun die Mitarbeit des Lesers gefragt. Auch das Vorwort hält fest: „Auf diesem Fundament kann man gut weiterbauen“ (ebd.). Doch es ist hier noch einiges zu leisten, bis auf diesem Fundament ein Haus entstehen kann (was die beiden Bände sich wohl gemerkt auch nicht vorgenommen haben). Besonders arbeitsreich und in der interdisziplinären Vermittlung schwierig, aber auch besonders vielversprechend dürfte—neben dem Versuch einer weitergreifenden kulturwissenschaftlichen Synthese—dabei der Einbezug theologischer Argumentationsarbeit, wie sie etwa in den Aufsätzen Feldmeiers erkennbar wird, in die weiteren alttumswissenschaftliche Diskurse sein. Es käme jedenfalls einer Verkürzung der Problemstellung zu Polytheismus und Monotheismus gleich, wenn die religionswissenschaftliche Untersuchung der entsprechenden Konzeptionen ohne theologisches Problembewusstsein auszukommen meinte.